

I.O.G.D. St. Peters Bote. I.O.G.D.

Der St. Peters Bote wird von den Benediktiner-Mönchen der St. Peters Abtei zu Münster, Sask., Kanada, herausgegeben. Er kostet pro Jahr bei Vorausbezahlung in Kanada \$1.00, nach den Ver. Staaten, Deutschland und dem Ausland \$1.50.

Agenten verlangt

Korrespondenzen, Anfragen, oder Änderung bestehender Anzeigen, sollten spätestens Montag abends eintreffen, falls sie Aufnahme in der folg. Nummer finden sollen.

Probe Nummern werden, wenn verlangt, frei versandt.

Bei Änderung der Adresse gebe man sowohl die neue als auch die alte Adresse an. Gelder schide man nur durch registrierte Briefe, Post- oder Express-Kaufungen (Money Orders). Geldanweisungen sollten auf Münster ausgestellt werden.

Alle für die Zeitung bestimmten Briefe adressiere man:

ST. PETERS BOTE, Münster, Sask., Canada.

Kirchenkalender.

1913 Juni 1913	1913 Juli 1913	1913 August 1913
1. S. Iovitus, M.	1. S. Theob. Rumbold.	1. S. Petri Kettenf.
2. M. Erasmus, B.	2. M. Maria Heimf.	2. S. Alfons v. Sta.
3. D. Aloisius, M.	3. S. Eulogius, M.	3. S. Steph. Ruffin.
4. M. Franz v. C.	4. S. Ulrich, Berta.	4. M. Dominik, Doh.
5. D. Bonifatius, B.	5. S. Ant. Dominus.	5. D. Maria Schnez.
6. S. Norbert, Cland.	6. S. Hl. Blasius.	6. M. Berth. Christ.
7. S. Robert, Gottf.	7. M. Hilarius, B.	7. D. Cajetan, Afra.
8. S. Medardus, Cland.	8. D. Hilarius, B.	8. S. Gregorius, M.
9. M. Richard, Felic.	9. M. Veronik, v. Jul.	9. S. Romanus, M.
10. D. Margareta, R.	10. D. Amal, Felic.	10. S. Laurent, Amad.
11. M. Barnabas, B.	11. S. Vins. Sigisbert.	11. M. Philomen, Suj.
12. D. Joh. v. hl. Hof.	12. S. Johann Gualb.	12. D. Maria, Hilaria.
13. S. Anton v. Badua.	13. S. Eugen, Anstet.	13. M. Rog. Berchm.
14. S. Basilus, B.	14. M. Bonaventura.	14. D. I. Guleb. Vig.
15. S. Vitus, Crescent.	15. D. Heinrich, Gumb.	15. S. Mar. Himmelf.
16. M. Vinnio, Luitz.	16. M. Mar. v. B. R.	16. S. Rochus, St.
17. D. Adolf, Mainier.	17. D. Alexius, Genet.	17. S. Joach. Sibylla.
18. M. Marc. Marc.	18. S. Friedrich, B.	18. M. Helena, Agapit.
19. D. Juliana v. Jaff.	19. S. Vinzenz v. B.	19. S. Sebald, Julius.
20. S. Eusebius, B.	20. S. Skapulierfest.	20. M. Bernh. Philib.
21. S. Augustus, Alban.	21. M. Arbogastus, B.	21. D. Franziska v. Ch.
22. S. Paulinus, B.	22. D. Maria Magdal.	22. S. Siegfried, M.
23. M. Gerdtrude, R.	23. M. Viktor, Apollin.	23. S. Philipp Benit.
24. D. Joh. d. Tauffer.	24. S. Jakob, Christ.	24. S. Herz. M. R. G.
25. M. Wilhelm, Adelb.	25. S. Anna, Gottf.	25. M. Ludwig, Genet.
26. D. Joh. v. Paul.	26. S. Pant. Barthold.	26. D. Bertholdus, B.
27. S. Kabislaus, R.	27. M. Jnos. Viktor.	27. M. Jos. Galasary.
28. S. Jernand, Leo.	28. D. Martha, Flora.	28. D. Augustin, M.
29. S. Peter u. Paul.	29. M. Julitta, Ursus.	29. S. Joh. Enthaupt.
30. M. Pauli Gedacht.	30. D. Ignatius v. Loy.	30. S. Rosa v. Lima.
		31. S. Naim, Jhab.

Pro domo. Am 8. Juni wurde in der südlichen Stadt Wigan der zum Generalvikar von Borelberg ernannte, Theologieprofessor Dr. Sigismund Wais zum Bischof geweiht, ein Mann, dem jeder Journalist zu Dank verpflichtet ist für die verständnisvollen Worte, die er einmal zu ihren Gunsten und zu Gunsten ihres Standes gesprochen hat. Wais war nämlich einmal selbst Berufsjournalist und hat am eigenen Leibe, am eigenen Geiste, an der eigenen Seele erfahren, was es auf sich hat, in diesem Berufe tätig zu sein. Im Jahre 1891 wurde er mit Zustimmung seines Bischofs der erste Berufsredakteur der christlich-sozialen „Wiganer Chronik“; 1897 zwang ihn eine schwere Krankheit zum Austritt aus dieser Stellung. Die Erfahrungen dieser fünf Jahre reichten jedoch aus, den nunmehrigen Bischof erkennen zu lassen, was „Journalistenlos“ ist und heißt. Wais trat daher, als das erste von ihm geleitete Blatt im Jahre 1903 den 25. Gründungstag beging, in seinen „Erinnerungen“, die er bei dieser Gelegenheit in der Festnummer veröffentlichte, für den Stand ein, dem er eine Zeit lang angehört hatte. Was er da sagt, wird vielleicht dazu beitragen, ein besseres Verständnis für die Tätigkeit der Zeitungsredakteure zu erwecken. Sie ist notwendig, ja eine Vorbedingung für eine tatkräftigere katholische Presse. Journalistenarbeit — sie ist oft sehr gering geschätzt, lesen wir da. „Es wäre manchmal, der eine Zeitung etwas hochmütig misst, heißt man, wenn er ein halbes Jahr in einer Redaktionsstube Dienst tun müßte. Man glaubt gar nicht, was alles einem Redakteur unterkommt. Eigentlich sollte er alles wissen und über alles informieren können. Eine französische Zeitung hat den Titel „Je sais tout“, „Ich weiß alles“. Das ist es, was in Wirklichkeit das Publikum von einer Zeitung erwartet. In der Redaktion einer Zeitung liegt eine ungeheure Verantwortung, weil ihr Einfluß so gewaltig ist. Doch sprechen wir zunächst davon, wie einem Redakteur zumeist ist und was seine Tätigkeit alles mit sich bringt. Manchmal hat er einen Artikel mit größtem Fleiß, mit dem Aufgebot seines ganzen Wissens herausgearbeitet, und nun sieht er,

wie sein Werk mit geringfügigen Änderungen, mit Verästelungen behandelt und das Blatt wie wertlos weggeworfen wird. Ich begreife es ganz wohl, daß mancher Redakteur frühzeitig altert und daß es manche geradezu typische Krankheiten der Journalisten gibt, Herzkrankheiten und plötzliche Todesfälle, die Folge vielfacher Aufregung. ... Kaum ein anderer Beruf strengt Nerven und Herz so sehr an, wie die aufregende Redaktionsstätigkeit. Ich habe so gelernt, diesem Berufe meine Achtung entgegenzubringen.“

St. Peters Kolonie.

Humboldt. Das Unterrichtsdepartement hat Humboldt ermächtigt, eine Hochschule zu errichten. In Humboldt wird eine neue Lumberjack-Abteilung und zwar von der Saskatoon Lumber Co. — Herr P. M. Briggs von Zion, Minn., ehemals ein Aufseher bei Münster, hielt sich letzte Woche in Humboldt auf. — Herr Chas. Lemke war kürzlich in den Ver. Staaten, um seine Angelegenheiten zu besprechen. — Zum Unterhalt des St. Elisabeth-Hospitals sind kürzlich eingelaufen folgende Beiträge: — Gebroder Palms \$10.00 — Jett. Dant 7.00 — Vergelt' Gott!

Car mel. Am 10. August wird hier der nächste sonntägliche Gottesdienst sein. St. Oswald. Beim Schulhaufe zu St. Oswald, südlich von Watson, wird am 15. August, Maria Himmelfahrt, zum Festen der Kirche ein Picnic sein, zu dem jedermann freundlichst eingeladen ist. Watson. Am 24. August wird Bischof Pascall in der hiesigen Herz Jesu Kirche das Sakrament der Firmung spenden.

Spalding. Der hochw. P. Bernard wird hier am 17. August wieder der Gottesdienst abhalten. Engelfeld. Am 23. d. M. starb hier die Frau Christina Benning, nachdem sie mit dem hl. Sterbesakramenten versehen worden war. Die Beerdigung findet morgen

Da meinde besteht, war unser Picnic auch einmal von gutem Wetter begünstigt. Also keine Regel ohne Ausnahme. Was die Engelfelder

besonders freut, war, daß sich so viele von dem nachbarlichen Watson eingefunden hatten, so daß, wenn auch vom Westen her der Besuch mangelhaft war, doch eine Gesamteinahme von beinahe \$400 erzielt wurde.

Bilger. Am 10. August wird die hiesige St. Bernard's-Gemeinde ein Gemeindefest veranstalten.

Zuverlässige Berichte aus den am 25. Juli vom Hagel heimgeschlagenen Landstrichen lassen erkennen, daß der Schaden bedeutend größer ist, als man zuerst annehmen wollte. Einige Farmer haben ihre ganzen Feldfrüchte verloren, wie Herr Richter von Fulda. In Leofeld soll der Hagelschlag ebenso verheerlich gewesen sein wie jener von 1906. Mehrere kleine Gebäude wurden vom Sturme umgeworfen und einige Wohnhäuser wurden des Daches beraubt.

Leofeld. Am 25. Juli wurden mehrere Farmen in hiesiger Gegend vom Hagel beschädigt. Das Unwetter zog hierauf über einen Teil von Fulda und Senora Lake und richtete auf seiner Bahn überall bedeutenden Schaden an. Auch in Annahim fiel etwas Hagel, doch war dort der Schaden unbedeutend.

Annahim. Auf dem am 27. Juli hier abgehaltenen Picnic wurde die Summe von \$450.00 eingenommen.

Münster. Frau Steinberg ist am 28. Juli nach Brandon gereist, um ihren dortselbst in einer Anstalt untergebrachten Gatten, der sehr schwer krank darniederliegt, zu besuchen. Die Ärzte glauben, daß Herr Steinberg nur noch kurze Zeit leben wird.

Herr Heinrich Wördehoff von Baconia, Minn., schreibt dem St. Peters Bote unter dem 23. Juli: „Wünsche Dir und allen Deutschen in der Kolonie Glück und Gottes Segen. Noch 14 Tage und dann ist die Frucht hier reif; das Stroh ist sehr kurz, aber die Weizen sind gut.“

Am 3. August wird Bischof Pascall in der St. Peters Kolonie seine Firmungsbreise antreten. Er wird dieses Jahr nicht jede Gemeinde besuchen können, da er erstens nicht die Zeit dazu hat und zweitens wegen seines vorgerückten Alters sich vor den Unannehmlichkeiten beschwerlicher Landreisen soviel wie möglich schützen muß. Die kleineren Gemeinden werden daher ihre Firmung zu den größeren Gemeinden bringen, wie die respektiven Herren Pfarrer dieses in Zeit bekanntgeben werden. In Goodoo wird erst später gefirmt werden, und hinsichtlich Senora Lake und Annahim wurden noch keine näheren Vorbereitungen getroffen. Auf Anordnung der kirchlichen Oberen werden nur Kinder gefirmt, die das 12. Lebensjahr zurückgelegt haben. Das Programm des Bischofs ist wie folgt:

Sonnt. 3. Aug. Firmg. i. Münster Mont. 4. „ „ Bruno Dienst 5. „ „ Leoefeld Mittw. 6. „ „ Dana Donnest. 7. „ „ Fulda Freitag 8. „ „ Bilger Sonnt. 10. „ „ Kirche u. i. Firmg. i. Humboldt Sonnt. 17. „ „ Kirche u. i. Firmg. i. Engelfeld Sonnt. 24. „ „ Dana. Die Polen dieser Gemeinde haben der Kirche ein schönes Kreuz geschenkt und einen Weihwasser-Becken geschenkt.

St. Bede's. Hier wird am Montag den 11. August ein schönes Gemeindefest abgehalten werden, wozu alle freundlichst eingeladen sind.

Bruno. Letzte Woche war die Tochter des Herrn Mathias Kulvermacher, welche ein Mitglied der Brauen Schwestern zu St. Boniface ist, mit einer Mitbewerberin als Begleiterin hier einige Tage auf Besuch.

Letzten Sonntag, Fest der hl. Anna, war Generalalkommunion des Christlichen Müttervereins und feierliche Aufnahme neuer Mitglieder. Sonntag um 9 1/2 Uhr war hochamt und feierliche erste Kommunion von 34 Kindern, nachmittags um 3 Uhr Rosenkranz und Einkündigung derselben Kinder mit dem Stäppler Kneifer lieben Frau vom Berge Karmel, danach Segen mit dem Allerheiligsten. Hiernach fand eine Gemeindeversammlung statt, in welcher beschlossen wurde, daß am 20. Fuß die jetzige Pfarr- und ein neues Pfarrhaus zu errichten.

Nächsten Montag ist Firmung und ein Picnic im kleinen.



Volksverein Canadianer Katholiken

Unsere Stellung zum Nationalbund und Provinzialverband.

Die Generalleitung des Volksvereins hat bisher geschwiegen über die Gründung des „Deutsch-Canadianer Nationalbundes“, der vor einigen Monaten in Winnipeg ins Leben trat. Gleichwie wir haben wir bei der Nachricht, daß dem anstehenden zu konföderativen „Nationalbund“ gegenüber ein „Deutsch-Canadianer Provinzialverband von Saskatchewan“ in Regina gegründet wurde, dessen Vorstand zum großen Teil aus Katholiken besteht. Wir haben diese Zurückhaltung beobachtet aus folgenden Gründen:

Erstens wollten wir einen deutschen Verband nicht von Anfang an verurteilen, ohne genau zu wissen, was Geistes Kind er ist; zweitens wollten wir abwarten, ob nicht die Begeisterung für den Nationalbund und den Provinzialverband im politischen Sande sich verläufe;

dreitens wollten wir zusehen, ob die beiden neuen Vereine dem Volksverein nützlich oder schädlich sind;

viertens wollten wir die Frage der Generalversammlung des Volksvereins auf dem Katholikentage in Winnipeg vorlegen und die Entscheidung des allgemeinen Vorstandes abwarten.

Die Generalversammlung trat offen an die Frage heran, das für und wider wurde debattiert, eine große Anzahl Sprecher meldete sich zum Worte, und das Resultat war, daß die Versammlung sich prinzipiell gegen den Nationalbund und den Provinzialverband aussprach. Folgende Resolution wurde vom allgemeinen Vorstand gefaßt und von der Generalleitung zur Ausführung übergeben:

„Nach längerer Debatte wurde beschlossen, daß die Generalleitung sich ausschließlich mit der Ausbreitung des Volksvereins befassen und deshalb vermeiden soll, die deutschen Katholiken unter dem Eindruck zu lassen, daß auch andere deutsche Vereinigungen, die sich auf ganze Provinzen beziehen, wünschenswert seien, da der Volksverein uns alles bietet, was für unsere Religion und unser Deutschtum erforderlich ist.“

Die Generalleitung weiß nun, was für eine Stellung sie einzunehmen verpflichtet ist. Wir warnen daher die Mitglieder des Volksvereins und die deutschen Katholiken im allgemeinen vor dem Anschluß an andere Vereine als den Volksverein.

Der Volksverein ist der älteste deutsche Verein. Er ist gegründet auf dem Fundamente der Religion, ein Fundament, das so fest ist wie unsere heilige Religion selbst. Kein Verein kann lange bestehen und Einigkeit unter den Deutschen erzielen, der auf dem schlüpfrigen Boden der Politik aufgebaut ist und politischen Intrigen dient.

Was Pflege des Deutschtums angeht, haben wir daselbst Pro-

gramm wie die National- und Provinzialverbände. Vom rein deutschen Standpunkte aus bietet der Volksverein den deutschen Katholiken alles, was sie wünschen können zur Förderung des deutschen Unterrichts in den Schulen unserer katholischen Kolonien.

Was Förderung der Religion angeht, haben wir von Andersgläubigen nichts zu hoffen und sind vollständig auf uns selbst angewiesen. Ein Andersgläubiger wird seiner inneren Ueberzeugung nach — falls er überhaupt eine hat — nicht für Förderung katholischer Ansichten und Prinzipien auftreten. Dies hat sich am besten in den Ver. Staaten gezeigt, wo der Nationalverband auch auf nur deutscher Grundlage aufgebaut wurde, und wie wir schon oft im „Wanderer“ von St. Paul gelesen haben, ziehen die Katholiken sich mit Grund vom protestantischen Nationalverband zurück, denn man duldet gar keine Katholiken oder wenigstens keine guten Katholiken, im Vorstand.

Wir erinnern uns noch gut, unlängst im Bundesorgan des Nationalbundes, dem „Nordwesten“ von Winnipeg, unter den Bundesnachrichten gelesen zu haben, daß ein Mitglied verlangte, man solle nicht für katholische Separatschulen in Manitoba eintreten. Der Bundessekretär gab die kurze, aber vielversprechende Antwort: „Gerade, es hätten wir das ja getan!“ Jarosch, man trete in solchen Vereinen nur einmal ein für das Interesse der deutschen Katholiken als Katholiken, dann nicht man in ein Wespennest. Einen Verein aber, der für uns deutsche Katholiken nichts tut und seinen Mitgliedern zuliebe auch nichts tun kann, brauchen wir nicht. Er ist für uns zwecklos und in deutschen katholischen Kolonien nicht existenzberechtigt.

Zudem sei noch erwähnt, daß die beiden Vereine, nämlich der Nationalbund von Winnipeg und der Reginaer Provinzialverband von Saskatchewan bisher dem Deutschtum im Westen mehr geschadet als genutzt haben. Wer all die Streitereien und persönlichen, zum Teil recht gehässigen Artikel im „Nordwesten“ und im „Saskatchewan Courier“ gelesen hat, müßte sich sagen: Wir haben keinen deutschen Nationalbund, der das Deutschtum einigt, wir haben bloß zwei Gaderhunde. An einen solchen Gaderhund soll kein deutscher Katholik sich anschließen. Wir haben Ehleres zu tun.

Die Vorstände der Ortsgruppen des Volksvereins und alle Mitglieder unseres Vereins mögen in Zukunft dafür sorgen, daß der Volksverein und nur der Volksverein in ihrem Distrikte aufblühe. Bei der Neuwahl der Vorstandsmitglieder im November wird die Generalleitung jenen Mitgliedern, die zugleich im Vorstände des Nationalbundes oder Provinzialverbandes sind, die Bestätigung verweigern. Denn niemand kann zwei Herren dienen.

Die Generalleitung.

Die Furcht vor dem Gewehr.

Stimme von Max Hoffmann.

„Nun? Wie's bald? Das? Kommandierte der Schießunteroffizier.“

Baff! Da ging der Schuß los, und in demselben Augenblick lag das Gewehr auf der Erde, und der Rekrut wußte sich daneben in Krämpfen.

„Zum Donnerwetter!“ fluchte der Unteroffizier, „Was machen Sie denn für Geschicklichkeit, Mayer? Schon wieder dieser verdammt! Wann wird denn das endlich anders werden? Wir können doch keine Menschen gebrauchen, die das Gewehr jemals losläßt, wenn es schießen soll!“

Der Soldat wurde immer noch hin- und hergerissen. Er war dunkel geworden, die Hände klapperten aufeinander, und seine Augen verkehrten sich so, daß man nur das Weiße sah.

„Besser! Bringt doch etwas Wasser!“ befohl der Unteroffizier. „Nicht!“

Ein paar Leute gingen den Lagernden einen Eimer voll Wasser über Kopf und Gesicht. Er prustete wie ein Fisch, aber es wirkte. Die Augen wurden wieder ganz ruhig, dann atmete er tief auf, als hätte er sich von einem großen Felsen befreit.

„Nun, sind Sie endlich wieder bei sich?“

fragte der Unteroffizier tröstlich. „Nun, nun, sagen Sie bloß, was soll denn eigentlich daraus werden? Warum schienen Sie denn nicht einfach, wie jeder Andere? Erklären Sie mir das einmal!“

„Denn — Herr Unteroffizier — bitte um Entschuldigung — aber ich kann nicht dafür. Sobald ich das Gewehr zum schießen in die Hand nehme und anlege, weiß ich schon vorher, daß es wieder über mich kommt. Ich fühle deutlich wie es hochsteigt — die Sinne schwinden mir, — und es ist vorbei.“

„Ach was, vorstell! Dummes Zeug! Sie müssen sich eben zusammennemen. Sie doch sonst 'n ganz leidlicher Kerl, können nur, der Parabemarsch geht auch heinhin, und die Griffe klopfen Sie einigermäßen. Wo soll denn nur der Grund liegen, das Sie nicht schießen können?“

Der Gescholtene machte ein verzweifelltes Gesicht. „Es muß wohl eine Krankheit sein, Herr Unteroffizier.“

„Fussell! Es was giebt's ja gar nicht! Das ist nun schon seit Wochen so, und das sage ich Ihnen, das darf nicht so weitergehen. Wir kleist nichts Anderes übrig, ich muß die Sache melden.“

Dem Manne standen die Zähne in den Lippen. Er war höflich selber ganz ruhig, aber diese furchtbare, unüberwindliche Schwäche. Doch das half ihm nichts. Die Sache wurde gemeldet, und Mayer wurde noch einmal streng ins Gericht genommen.

„Nun, sind Sie endlich wieder bei sich?“

„Nun, sind Sie endlich wieder bei sich?“

„Führen Sie den Kerl vor!“ befohl der Herr Hauptmann, nachdem er bei der Darstellung des Falles entrückt den Kopf geschüttelt hatte. „Ich werde ihm mal ins Gewissen reden.“

„Es war eine eintönige, wüste Rede, die er hielt. Von Mannsmut, selbstloser Ehre und Pflichtgefühl, von Vaterlandsliebe und Göttertrauen. „Sind Sie denn ein Waischen, daß Sie sich vor dem Schuß fürchten? Wenn Sie den Knall nicht vertragen können, so hören Sie sich doch die Ehren mit Baumwolle zu!“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann — habe ich getan.“

„Na also! Was ist denn nun noch?“

„Eine mir selber unverständliche Furcht, Herr Hauptmann. Wie ich mich auch anstrengte, ich kann nichts dagegen machen. Meine Hand zittert, wenn ich das Gewehr in die Hand nehme, und ich falle um. Es ist es jedesmal.“

„Unfähr! Kurz und gut, wenn das nicht anders mit Ihnen wird, dann fliegen Sie hinein, merken Sie sich das! Drei Tag sind Ihnen fester, und wenn das nicht hilft, gib's mehr. Verstehen? Das wäre ja noch schöner, wenn einer nicht dazu zu bringen sollte, das Gewehr richtig abzurufen!“

„Mayer machte stumm, aber mit betrübtem Gesicht. Rebt, man sah ihm deutlich an, wie leid ihm selber seine Schwäche tat.“

Bei der nächsten Schießübung erschien der Hauptmann persönlich.

„Dat Mayer schon geschossen?“ fragte er den Unteroffizier.

„Befehl, Herr Hauptmann, nein! Er ist noch nicht dran.“

„Dann soll er jetzt gleich rankommen. Will doch mal sehen, wie's geht.“

Der allgemein beliebte Herr Hauptmann hielt es für nötig, vorher mit väterlicher Stimme eine kleine, freundliche Ermahnung an den Unlücksamen zu richten. „Na, Mayer, Sie sehen ja recht gut aus, gar nicht krank. Also nun nehmen Sie sich zusammen, es wird schon gehen, es muß gehen!“

„Sehen Sie, da ist die Scheibe! Haben Sie richtiges Visier? Schö! Es, nun Stellung! Ihre Stellung ist ja auch leidlich. Und nun passen Sie auf: Ich zähle bis drei, und bei drei drücken Sie ruhig ab! Hoff den Kolben an die Wange klemmen! Achtung: Eins — zwei — drei!“

„Bang! — Mayer kramte sich neben dem Gewehr im Sande.“

Der Hauptmann bekam beinahe einen Schreck. So etwas hatte er noch nicht erlebt, es fiel ihm unheimlich auf. Aber sein Horn befogte jedes andere Gefühl. „Nach einmal befohl er mit Donnerstimme.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann! Aber wir müssen ihn erst wieder zum Bewußtsein bringen.“

Die Wasserbehandlung begann, und nach einiger Zeit fand Mayer wieder auf. „Gewehr in Hand! Sind noch Patronen da?“

„Zu Befehl, noch vier Schuß!“ meldete der Unteroffizier.

„Wut! Mayer, jetzt geht's um die Ehre. Sie wissen, was Ihnen bevorsteht. Also bei drei! Eins — zwei — drei!“

„Bang! — Die alte Geschichte!“

„Da soll Sie doch gleich der Knall holen!“ schimpfte der Hauptmann wütend. Der Jammertönen trug der Tage Mittelalter, und dann wollte er wieder gehen.“

Aber auch der Anruf, vermochte Mayer nicht zu verschlucken. Angewidert, wie er jetzt allgemein hieß, machte sein Ansehen alle Ehre, und die Krämpfe traten regelmäßig bei jedem Schußversuch hervor.

Mayer wurde vom Regierungsrat untersucht und eingehend beobachtet.

„Nun, wie sieht's mit dem Kerl, der nicht schießen kann?“ erkundigte sich der Hauptmann nach dem Ergebnis der Untersuchung beim Arzt. „Mit wohl, eine Art dämlicher Neurose, nicht wahr?“

Der Stabsarzt wachte die Wachen. „Die Sache ist mir unklar, klicke aber behaltlich doch Taktisch. Es muß irgend eine erbliche physische Veranlagung sein, eine Art hysterische Neurose. Beruhigung werden wir den Menschen mal im Lazarett bekommen.“

Mayer hatte nun vierzehn Tagelang Ruhe, wurde auf Krankenflur gesetzt und bekam allerlei Medikamente mit sonderbaren Namen, ohne daß der Kerl irgend welchen Erfolg hatte. Bei der ersten Schießübung, der er nach seiner Entlassung aus dem Lazarett wieder mitnahmte, war sein altes Übel genau wie vorher da.

„Na, dann hilft's nichts“, erklärte der Hauptmann verächtlich. „Dann können wir den Kerl eben nicht dazu gebrauchen. Aber verwenden müssen wir ihn irgendwo! Er soll im Kurort benutzt werden.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann, das geht nicht. Er kann kaum seinen eigenen Namen schreiben.“

„Was ist es denn vor Verze?“

„Er hat eigentlich gar keinen Verze. Er ist nur so Gelegenheitsarbeiter auf dem Kommando.“

„Ein scheußlicher Kerl! Dann muß es sich schonen, ich will ihn nicht mehr sehen. Er verläßt mir ja die ganze Compagnie!“

Der Hauptmann veranlagte das Weiter, es gab viel Schreierien, und wurde der unglückliche Mayer wegen völliger Unfähigkeit zum Desertismus aus Anlaß eines nervösen Lebens entlassen.

Er verlegte bittere Tränen, als er von seinem Kameraden Abschied nahm, und sammelte über seine Krankheit ...